



Das Haus der Stimmen

Ursula
Isbel-Dotzler

Saga Egmont

Zuges. Dabei war ich so sicher gewesen, dass ich mich nie wieder in einen anderen verlieben könnte.

Magnus studierte Deutsch und Englisch an einer Fremdsprachenschule in Kopenhagen. Das erzählte er mir, während wir gemeinsam ein Stück am Strand entlangwanderten.

„Und später?“, fragte ich. „Nach dem Studium? Möchtest du Lehrer werden?“

„Das werde ich wohl müssen.“ Sein Gesicht nahm einen Ausdruck von komischer Verzweiflung an, als er das sagte, und wieder musste ich lachen. Karlsson kam angesprungen, das Fell voller Sand und Schmutz, den nassen Stock zwischen den Zähnen. „Aber vielleicht hab ich dann die Chance, hier auf der Insel zu unterrichten.“

„Du möchtest zurückkommen und hier leben?“

„Natürlich“, sagte er, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. „In einer Großstadt würde ich es auf die Dauer nicht aushalten.“

Wir gingen bis zu der kleinen Landzunge von Sundholm, wo das Wasser so klar war, dass man die smaragdgrünen und türkisblauen Schattierungen des Meeresbodens sah. Hier gab es keine Klippen mehr. Der Weg führte zwischen Büschen und Feldern zur Landstraße hinauf, vorbei an einem winzigen, einsamen, weiß gekalkten Haus. Im Vorgarten stand inmitten von Stiefmütterchen ein Miniaturleuchtturm aus Gips.

„Hier lebt der alte Ole Jensen“, sagte Magnus. „Er war mehr als fünfzig Jahre auf See und hat zwei Schiffbrüche überlebt. Wenn er Urlaub hatte und zu Hause war, haben wir Kinder ihn oft besucht. Er wusste jede Menge Geschichten von Seeungeheuern und Geisterschiffen. Heute verbringt er jeden Tag viele Stunden am Hafen, sieht sich die Fischkutter und Segelschiffe an und beobachtet, wer mit der Fähre kommt.“

„Wer kümmert sich hier eigentlich um die Leute, wenn sie alt sind und nicht mehr allein klarkommen?“, fragte ich ihn.

„Es gibt ein paar Gemeindeschwestern, glaube ich.“ Magnus warf mir einen Seitenblick zu. „Aber meistens haben die alten Menschen noch eine Familie, die für sie sorgt. Es gibt auch ein Heim für pensionierte Seeleute auf der Insel.“

Ich fragte nicht nach einem Seniorenheim. Obwohl Søndergaard in der entgegengesetzten Richtung lag, ein breiter, stattlicher Hof auf einer Anhöhe, den wir zwischen dem Himmel und einem grüngoldenen Teppich reifender Kornfelder sahen, begleiteten mich Magnus und Karlsson noch ein Stück den Klippenweg zurück.

Es war ein wunderbarer Pfad über dem Meer. Der Wind strich flüsternd durch den Strandhafer, und die Lerchen schwirrten über den Feldern. Plötzlich verspürte ich ein intensives Gefühl von Freiheit und Glück, eine Empfindung, von der ich geglaubt hatte, dass sie mir verloren gegangen wäre. Und ich dachte flüchtig, wie seltsam es doch manchmal im Leben ist, wie plötzlich und unerwartet die Dinge passieren können – man bricht allein zu einem Strandspaziergang auf und kehrt zu zweit zurück.

„Wie lange bleibst du auf der Insel?“, fragte Magnus, ehe wir uns trennten.

„Noch sechs Tage.“

„Vielleicht sehen wir uns wieder? Ich gehe jeden Nachmittag um diese Zeit mit Karlsson am Strand spazieren.“

Das kam fast einer Verabredung gleich; aber vielleicht bildete ich es mir auch nur ein. Zum Abschied streichelte ich Karlssons nassen Rücken und ging dann mit beschwingten Schritten über die kleine Lindenallee nach Runestengaard zurück. Meine Müdigkeit war verflogen.

Tante Jule fütterte Huckleberry, umringt von den Hühnern, die darauf warteten, dass ein paar Haferkörner für sie abfielen. Hulda, die zarte graue Katze, kam mir entgegen; sie begrüßte mich und rieb ihren Kopf freundlich an meinem Bein.

Tante Jule sah mich an und sagte: „Na, Mädchen, dir scheint's ja recht gut zu gehen.“

Ich lächelte sie an, und sie lächelte zurück. „Deine Mutter wartet schon auf dich. Sie will, dass du kochst, während sie die Teppiche saugt.“

„Du hast einen Staubsauger?“, fragte ich.

„Natürlich, was denkst du denn? Jeder Mensch hat einen Staubsauger.“

Mama hatte hektische rote Flecken im Gesicht und am Hals. Sie fuhrwerkte im Wohnzimmer herum. „Mein Gott, wo warst du bloß so lange?“, fragte sie und fügte im gleichen Atemzug hinzu: „Bitte koch irgendetwas zum Abendessen, ich hab wirklich keine Zeit. Wenn ich nur wüsste, wo die Staubsaugerbeutel sind!“

„Vielleicht solltest du jetzt mal aufhören, Mama. Du schuftest doch schon den ganzen Tag! “

„Das Chaos macht mich total verrückt!“ Sie schaute so verzweifelt drein, dass ich sie in den Arm nahm.

„Es gibt Schlimmeres, Mama“, sagte ich. „Pass mal auf, wir finden schon jemanden, der sich um Tante Jule kümmert und ihr im Haushalt hilft. Morgen erkundigen wir uns mal nach der zuständigen Gemeindegemeinschaft.“

Ich beschloss, Nudeln mit Gemüse und Sahnesoße zu kochen. Die geräumige Küche sah jetzt schon viel besser aus und roch auch nicht mehr wie ein Abfallhaufen. Während ich am Herd stand, kamen die Katzen nacheinander durchs offene Fenster herein, setzten sich um mich herum und beobachteten mich erwartungsvoll.

Wir aßen an dem ovalen Küchentisch, den meine Mutter gescheuert hatte. Unerwartet entwickelte Tante Jule einen gewaltigen Appetit. Sie aß zwei Teller voller Nudeln, wobei ihr Gesicht zusehends freundlicher wurde. So kam es, dass sie Mamas Ankündigung gnädig aufnahm, es müsste eine Waschmaschine gekauft werden, der Elektriker müsse den Boiler reparieren und auch ein Altwarenhändler müsste gefunden werden, der die Terrasse entrümpelte.

„Ich brauche keine Waschmaschine mehr!“, sagte sie, aber es klang nicht besonders überzeugend.

„O doch, die brauchst du! Das ganze Haus ist voll schmutziger Vorhänge und Decken und Kissenbezüge und Bettzeug. Und deine Kleidung ... “

„Schon gut, mach, was du für richtig hältst.“ Tante Jule seufzte und faltete die Hände über dem Magen. „Ich fange an zu begreifen, weshalb dir dein Mann weggelaufen ist“, fügte sie hinzu.

Natürlich war Mama verärgert und beleidigt. Die Bemerkung war nicht gerade taktvoll. „Er ist mir nicht weggelaufen!“, sagte sie. „Wie kommst du darauf? Wir haben uns auseinander gelebt, so was passiert nun mal; und wir sind in beiderseitigem Einvernehmen auseinander gegangen. Das müsstest du doch verstehen!“

Tante Jule nickte. „Wenn du auf meine Scheidung anspielst“, erwiderte sie kühl, „da gab’s kein beiderseitiges Einvernehmen. Mein Mann war furchtbar böse auf mich, er hat mir nie verziehen, dass ich ihn betrogen habe, und ausgerechnet mit einer Frau!“ Ihre Augen glitzerten triumphierend. „Er war zutiefst gekränkt und in seinem männlichen Stolz verletzt und hat nie wieder ein Wort mit mir gesprochen.“

Ich dachte, dass ihr Gedächtnis zumindest in diesem Punkt gut funktionierte. Außerdem bewunderte ich die offene Art, wie sie über dieses Kapitel ihres Lebens sprach, ohne etwas zu beschönigen. Das war ungewöhnlich für eine Frau ihrer Generation.

Meine Mutter presste die Lippen aufeinander. Das bedeutete, dass sie beschlossen hatte, sich für die Dauer dieses Abends in Schweigen zu hüllen.

Um die Stimmung etwas zu entkrampfen, aber natürlich auch, weil es mich interessierte, fragte ich Jule nach dem Hof, der Søndergaard hieß, doch sie gab keine Antwort. Sie schien in Gedanken versunken; vielleicht hing sie Erinnerungen nach, dachte an eine alte Liebe, das Drama einer Trennung.

Mama stand wortlos vom Tisch auf und verließ die Küche. Tante Jule bemerkte es nicht einmal. Sie sumgte vor sich hin, eine Melodie, die ich schon gehört hatte, irgendwann, irgendwo; und noch während ich den Tisch abdeckte, war sie plötzlich eingeschlafen. Ihr Kopf sank zur Seite, ihr Mund war leicht geöffnet.

Ich schob ihr ein Kissen in den Nacken, da wachte sie wieder auf, sah mich an und sagte etwas auf Dänisch. Ich hatte den Eindruck, dass sie mich mit jemand anderem verwechselte, vielleicht mit der Frau, mit der sie so lange zusammengelebt hatte.

„Geh jetzt schlafen“, sagte ich. „Du bist müde.“

Ihr Blick veränderte sich. „Ach, lille Sofie!“, murmelte sie. „Ich dachte, du wärst ... ja, ich gehe jetzt zu Bett; danke für das Abendessen, Kind.“

„Sie ist eine boshafte alte Hexe“, sagte meine Mutter später aufgebracht, als wir uns in unserem gemeinsamen Schlafzimmer trafen.

„Merkst du nicht, dass sie dich nur provozieren will?“

„Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich hier für sie schufte und mir den Kopf darüber zerbreche, was aus ihr werden soll. Dafür muss man sich auch noch Unverschämtheiten anhören!“

Ich dachte, dass Tante Jule etwas von einem Kind an sich hatte, das einfach sagt, was ihm in den Sinn kommt, ohne vorher lange zu überlegen, ob es verletzend oder unhöflich

sein könnte. Aber natürlich hatte ich auch das boshafte Glitzern in ihren Augen bemerkt. Es machte ihr offenbar Spaß, meine Mutter zu ärgern, aus welchem Grund auch immer.

„Früher war sie auch schon immer so unfreundlich zu mir“, sagte Mama, während sie ihr Gesicht mit heftigen Bewegungen eincremte. „Aber es ist schlimmer geworden. Im Alter verstärken sich die unangenehmen Eigenschaften eines Menschen, heißt es. Und sie schämt sich ja auch überhaupt nicht für ... na ja, für die Sache mit Jette und mit ihrem Mann, dem armen Kerl.“

„Warum sollte sie sich schämen?“, fragte ich. „Ich glaube, es war die richtige Entscheidung, sonst wären sie und Jette nicht so lange glücklich miteinander gewesen. Sie hatten sich wohl sehr gern. Und so großartig kann die Beziehung zu ihrem Mann nicht gewesen sein, sonst hätte sie ihn nicht verlassen.“

Jetzt wurde meine Mutter auch auf mich böse. Sie sagte, das könne ich nicht beurteilen, dazu wäre ich noch zu jung, und drehte sich beleidigt zur Wand.

In dieser Nacht waren die Rollen anders verteilt: Ich schlief wie ein Stein, während meine Mutter sich ruhelos von einer Seite auf die andere wälzte, wie sie mir am nächsten Morgen erzählte. Vermutlich hatte sie während des Tages einfach zu viel geschuftet und fand deshalb keine Ruhe.

Sie aber behauptete, es hätte nicht an ihrer Überarbeitung gelegen, sondern an dem „Geflüster“.

„Ich hab’s ganz deutlich gehört!“, sagte sie. „Und dann hat mich jemand berührt ... Aber als ich Licht machte, war nichts zu sehen.“

Sie sah blass und angespannt aus. „Ich bin sicher, dass es Jule war. Vermutlich hat sie nachts ihre verrückten Phasen und geistert herum und hält sich für die Frau in Weiß.“

Ich musste lachen. „Die Frau in Weiß? Wer ist das?“

„Hast du nie einen der Romane von Wilkie Collins gelesen? Ich dachte, die gehören zu den Klassikern.“ Sie seufzte. „Na, jedenfalls bin ich froh, wenn wir hier wieder verschwinden können. Noch so eine Nacht, und ich bin reif fürs Sanatorium!“

Beim Frühstück wirkte Tante Jule ernst und in sich gekehrt. Sie sah nicht so aus, als hätte sie die Nacht damit verbracht, durchs Haus zu wandeln und meiner Mutter etwas ins Ohr zu flüstern.

Mama trieb mich zur Eile an.

„Wir haben eine Menge zu erledigen“, sagte sie. „Heute wollen wir versuchen, eine Gemeindegemeinschaft zu finden, die sich in Zukunft um dich kümmert, Jule.“

„Ich brauche keine Gemeindegemeinschaft! Diese Leute mit ihrer gekünstelten Freundlichkeit haben eine Art, mit alten Leuten umzugehen, die mir nicht passt. Sie übernehmen das Kommando und tun, als wäre man ein kleines Kind oder nicht mehr ganz richtig im Kopf. Sie entmündigen einen. Man ist nicht mehr Herr in seinem eigenen Haus. Ich hab das oft genug beobachtet.“

„Das ist ein Vorurteil“, sagte Mama. „Die meisten sind freundliche, fürsorgliche Frauen. Du wirst froh sein, wenn täglich jemand nach dir sieht, etwas für dich kocht und dir im Haushalt hilft. Schließlich wirst du nicht jünger.“

„Das wird kein Mensch. Du auch nicht, Edith. Und ich wäre durchaus nicht froh